



MANFRED KLIMANSKI

Schmitts
FALL

EIN OSTRATAL-KRIMI
LESEPROBE

TÖDLICHE GELDÜBERGABE

Schmitt holte Herkenrath wie verabredet um kurz nach elf am Bühneneingang des Konzerthauses ab. Sie mieden das *Café Musica* gleich um die Ecke, weil in der Pause dort auch immer Kollegen aus dem Orchester saßen. Zwei Straßen weiter Richtung Hauptbahnhof befand sich in ausreichender Distanz vom *Klangpalast* ein Eiscafé mit dem unverfänglichen Namen *Solletta*. In das *Musica* würde ich allein schon wegen des Namens nicht gehen, dachte Schmitt mürrisch. Sie bestellten jeder einen Espresso. Dann gingen sie die Geldübergabe im Einzelnen durch. Zuvor musste Schmitt jedoch noch eines klären.

„Nachdem Sie schon Gott und der Welt von der Erpressung und von Ort und Zeit der Geldübergabe erzählt haben: Wem sagten Sie noch, dass Sie das Geld in einem Schließfach Ihrer Bank deponiert haben?“, fragte Schmitt unschuldig.

„Erstens habe ich nicht Gott und der Welt was weitergegeben, sondern lediglich meiner Frau und meinem besten Freund. Und zweitens: Niemandem. Und drittens: Sie sind ein Arschloch!“ Schmitt amüsierte sich wie Bolle.

„Wir werden ja noch Freunde“, grinste er.

Herkenrath fühlte sich nach dem für seine Verhältnisse extremen Schimpfwortexzess merkwürdigerweise saumäßig wohl.

„Und wie geht's jetzt weiter?“, fragte er.

„Jetzt holen wir erstmal in aller Ruhe das Geld und werden uns dann vorsichtig über Umwege Richtung Bahnhof bewegen. Und zwar so, dass wir sicher sein können, nicht verfolgt zu werden.“

„Wieso das denn?“

„Weil wir verhindern sollten, dass der Erpresser oder ein Mitwisser uns auf dem Weg zum Bahnhof das ganze schöne Geld klaut und wir dann hinsichtlich seiner Identität in die Röhre gucken.“

Herkenrath musste erneut anerkennen, dass Schmitt sowohl umsichtig als auch einfach gut in seinem Job war.

„Wir werden gemeinsam ungefähr Viertel vor zwölf auf der rechten Seite des Bahnhofsvorplatzes circa zweihundertfünfzig Meter von Haupteingang und Kiosk entfernt eintreffen. Sie

werden dann fünf Minuten vor zwölf am Kiosk des Bahnhofes sein und Ihre Lidltüte mit dem Geld im Abfalleimer deponieren. Danach verschwinden Sie sofort im Bahnhofsgebäude.“

„Und Sie?“

„Ich bleibe auf der rechten Seite des Vorplatzes und beobachte Umgebung und Leute. In dem Moment, in dem sich der Erpresser oder ein Gehilfe dem Kiosk nähert, werde ich wissen, dass es soweit ist. Der wird nämlich instinktiv die Gegend ständig nach einer Falle ausspähen und sich damit auffällig machen, ohne sich dessen bewusst zu sein“, erläuterte Schmitt ausführlich ganz gegen seine Art.

„Aber ich kann doch im Eingangsbereich des Bahnhofes stehen bleiben. Vielleicht erkenne ich denjenigen, der das Geld holt.“

„Und er Sie! Genau das gilt es ja zu verhindern.“

Dem konnte Herkenrath nichts entgegensetzen und so zahlten sie und verließen das Eiscafé. Wegen eventuellen Verfolgern wechselten sie mehrmals die Straßenseite und machten einige Umwege. Zwar bezweifelte Schmitt, dass sie beobachtet wurden, aber er wollte zeigen, dass er sein Honorar wert war. Ziemlich pünktlich Viertel vor zwölf waren sie am Bahnhofsvorplatz. Beiden fiel nichts Ungewöhnliches auf. Die Menschen strömten aus Straßenbahnen und Seitenstraßen in den Bahnhof und den umgekehrten Weg hinaus.

Nach ein paar Minuten sagte Schmitt: „Nu mal los. Und nicht vergessen: Nachdem Sie das Geld hinterlegt haben, verschwinden Sie sofort im Gebäude!“

„Ist in Ordnung. Ich bin ja nicht blöde!“

Na ja, dachte Schmitt. Er beobachtete Herkenrath, wie er in der Tat unauffällig den Platz Richtung Kiosk überquerte, die Lidltüte mit dem Geld in den Abfalleimer auf der rechten Seite steckte und zum Hauptportal des Bahnhofs weiterging. Bevor er jedoch den Eingang passierte, drehte er sich um und schaute in verschiedene Richtungen, als ob er gerufen worden war. Was soll das denn, ärgerte sich Schmitt. Im selben Moment sah er, wie sich eine Gestalt auf einem Skateboard Herkenrath näherte. Mittlere Größe, was durch das Board allerdings nicht

genau festzumachen war. Kapuzenpulli, ebenso schwarz wie die Hosen. Die Kapuze über den Kopf und das halbe Gesicht gezogen. Die Gestalt stoppte vor Herkenrath, der sie, soweit Schmitt erkennen konnte, erstaunt ansah. Was jetzt geschah, erlebte Schmitt wie einen Alptraum. Die Gestalt setzte Herkenrath die rechte Faust unter das Kinn, wo sie einige Sekunden blieb. Dann wurde die Faust in einer fließenden Bewegung gesenkt, die Gestalt stieß sich mit dem linken Fuß ab, rollte auf dem Board ohne ersichtliche Hast in der Schmitt entgegen gesetzten Richtung über den Vorplatz des Bahnhofs und verschwand in der Fußgängerzone. Schmitts Augen wanderten zurück zu Herkenrath und er sah gerade noch, wie dieser zusammensackte und der Länge nach auf den Boden rutschte. Er blutete heftig aus dem Kopf. Wo die Wunde saß, konnte Schmitt nicht erkennen. Er war völlig paralysiert und unfähig, irgendetwas zu denken oder zu tun. Er starrte auf Herkenrath, um den sich langsam eine durcheinander rufende Menschentraube bildete.

Das durfte doch nicht wahr sein! Was um Gottes willen war da passiert? Mechanisch nahm Schmitt sein Handy, wählte 112 und gab, nachdem sich die Rettungsleitstelle gemeldet hatte, durch, dass direkt vor dem Haupteingang zum Bahnhof ein stark blutender, offensichtlich schwer verletzter Mann lag. Seinen Namen nannte Schmitt ebenso wenig wie den von Herkenrath. Wie aufgezogen bewegte er sich über den Platz Richtung Hauptportal, wo mittlerweile zwei Bundespolizisten, die irgendwoher aufgetaucht waren, die Menschen zurückdrängten, so gut es ging.

Schmitt hatte plötzlich einen freien Blick auf Herkenrath. Der blutete aus dem Hals, besser gesagt aus dem Unterkiefer. Das Blut pumpete in Intervallen, aber es wurde mit jedem Stoß weniger. Herkenraths Beine, Füße und Hände zuckten unkontrolliert. Er war leichenblass, die Augen geschlossen. Plötzlich lag er ganz still; das Blut hörte auf zu fließen. Schmitt wurde kotzübel. Dennoch ging er ruhig an der größer werdenden Menschenmenge zum Abfallkorb neben dem Kiosk, fischte die Lidl-tüte heraus und setzte seinen Weg Richtung Fußgängerzone

fort. Im Gehen warf er einen Blick in die Tüte, in der das Geld ganz offensichtlich unberührt lag. Nachdem er den Platz überquert hatte, drehte er sich um.

Mittlerweile waren zusätzlich zu den Bundespolizisten einige Blauuniformierte aus dem nahegelegenen Polizeipräsidium zum schwerverletzten Herkenrath geeilt. Mit vereinten Kräften war es ihnen gelungen, die Menschen abzudrängen. Einer der Polizisten kniete neben dem Verletzten und versuchte eine Herzmassage. Ein Notarztwagen kam angerast, gleich hinter ihm ein Krankentransporter. Der Notarzt und ein weiterer Weißkittel sprangen aus ihrem PKW und rannten zu dem bewusstlosen Oboisten.

Der Notarzt löste den Polizisten ab und kniete nun gleichfalls neben Herkenrath. Noch bevor die zwei Rettungssanitäter die Krankentrage aus ihrem Transporter geholt hatten, blickte der Notarzt auf und zu ihnen hinüber. Er schüttelte den Kopf. Die Beiden verstauten die Trage wieder und schalteten das Blaulicht aus. Schmitt war innerlich immer noch wie erstarrt. Was war das denn? Er konnte nicht fassen, was sich vor seinen Augen abgespielt hatte. Ihm war koddrig wie selten und er hatte das Gefühl, am ganzen Körper zu zittern. Bisher hatte er weder mit körperlicher Gewalt noch mit Schlägern, geschweige denn mit Mord und Mördern zu tun gehabt. Wer hatte Herkenrath getötet? Und warum? Der Erpresser konnte es kaum sein. Oder war die ganze Erpressung eine Falle, eine tödlich gestellte Falle? Und wie wurde Herkenrath getötet? Schmitt hatte keinen Schuss gehört, kein Messer aufblitzen sehen. Nur mit der Faust konnte eine solche Wunde nicht gerissen werden. Dessen war sich Schmitt auch ohne jede Erfahrung sicher. War es eine Zufalls-tat von irgendeinem Spinner, die jeden hätte treffen können? Falscher Ort, falscher Zeitpunkt? Das schloss Schmitt aus, dazu war der Täter zu zielgerichtet vorgegangen. Und auch eine Verwechslung konnte Schmitt sich nicht vorstellen, das wäre bei der Vorgeschichte zu viel des Zufalls.

Er nahm die Lidltüte fester in die Hand und war nach wenigen Schritten ebenso in der Fußgängerzone untergetaucht wie vor etwa zwanzig Minuten der Mörder Herkenraths.

JURISTISCHES PROSEMINAR

Montagvormittag. Kriminalhauptkommissar Peter Ringwald saß seit einer halben Stunde im Büro von Oberstaatsanwalt Karsten Berger und berichtete über den Stand der Ermittlungen in den Mordfällen Herkenrath und Laile. Dabei brachte er auch den Verdacht auf sexuellen Missbrauch Schutzbefehlener in den Behindertenwerkstätten der LaboraVita zur Sprache. „Ist das alles? Spekulative Schlussfolgerungen eines windigen Privatermittlers?“, hakte Berger nach.

„Nun ja, es deuten auch noch andere Spuren darauf hin, dass dort zielgerichtet und vorsätzlich geistig behinderte Jugendliche einigen sogenannten Arbeitspaten zwecks sexueller Ausbeutung zugeführt werden. Jedenfalls spricht eine immens große Menge an Indizien dafür, übrigens auch in Zusammenhang zumindest mit dem Mord an Laile, meiner Meinung nach sogar beider Tötungen. Vorermittlungen sind meiner Auffassung nach notwendig.“

„Ich glaube, das lassen wir lieber. Sie haben mir selbst geschildert, in welches Wespennest wir damit stechen würden. Die halbe Elite der Stadt wäre betroffen. Da müssten wir schon mehr in der Hand haben, als haltlose Vermutungen und üble Nachrede. Wie sagte schon Clausewitz oder wer auch immer: ‚Fange keinen Krieg an, den du nicht gewinnen kannst.‘“

Ringwald schnaubte. Natürlich. Das hätte er ja ahnen können. Der sonst so forsche Herr Oberstaatsanwalt wollte schließlich noch höher hinaus, nachdem er es mit seinen gerade mal achtunddreißig Jahren bereits zum „Ober“ gebracht hatte.

„Wenn in der LaboraVita Schmuddelsachen gemacht werden, und zwar mit jungen Erwachsenen, die geistig auf dem Stand von Kindern sind, und wenn davon im Laufe der Mordermittlungen die Presse Wind bekommt und damit auch die Öffentlichkeit, und wenn dann noch bekannt wird, dass wir nichts, aber auch gar nichts in dieser Richtung unternommen haben, dann kann sich das zu einem Skandal erster Güte entwickeln“, insistierte Ringwald mit einem letzten Aufbäumen, weil man die Oberen mit diesem Argument eigentlich immer kriegte.

„Herr Hauptkommissar, Sie wissen, wie sehr ich Ihre Kompetenz schätze“, sagte Berger. Und wie froh ich bin, dass Sie in zwei Jahren in Pension gehen, ergänzte er im Stillen. „Aber wie Sie selber sagen, es sind junge Erwachsene. Sie sind über achtzehn Jahre alt. Auch wenn sie meinetwegen auf dem intellektuellen Stand von Sechsjährigen sind, ist doch die Frage zu klären, ob es sich hierbei um einen Straftatbestand nach § 176 Strafgesetzbuch handelt, also um sexuellen Missbrauch von Kindern bis vierzehn Jahren. Oder, nach § 182 Strafgesetzbuch, sexuellen Missbrauch von Jugendlichen bis sechzehn Jahren. Oder, nach § 179 Strafgesetzbuch, sexuellen Missbrauch zum Beispiel von Menschen mit geistiger Behinderung. Und wie man das beweisen soll. Oder ob nicht vielmehr angenommen werden muss, dass die eventuell, ich betone: eventuell, mit diesem Personenkreis im doppelten Sinne des Wortes verkehrenden Männer davon ausgehen mussten, Sex mit Erwachsenen zu haben, die wussten, was sie tun, und dies vielleicht sogar genossen. Sodass die Arbeitspaten, soweit es sich um solche handelt, sich sozusagen in einem Verbotsirrtum befanden. Aber das sind nur abstrakte, akademische Fragen. Sie lassen bei Ihren Ermittlungen diese Aspekte beiseite und damit hat es sich.“

Ringwald war perplex. Berger galt zwar als exzellenter Jurist, wenn auch mehr im Dienste seiner Karriere als von Recht und Gesetz, geschweige denn Gerechtigkeit. Dass er jetzt aber sämtliche einschlägigen Straftatbestände aus dem Ärmel schüttelte, verwunderte ihn sehr. War Berger etwa darauf vorbereitet, sie aufzusagen oder kannte er nur einfach das Strafgesetzbuch auswendig? Musste er erhöhten Respekt vor Berbers Kompetenz haben oder dessen Netzwerk mal genauer unter die Lupe nehmen? Mit aller gebotenen Vorsicht natürlich. Berger sah, dass Ringwald seine typische, skeptisch-arrogante Miene aufgesetzt hatte. Jetzt muss ich diesem impertinenten Polizisten aus dem vergangenen Jahrhundert auch noch Erklärungen liefern, dachte er missmutig.

„Ich bin selbst Pate eines der Jugendlichen in den Werkstätten der LaboraVita und ich kann Ihnen versichern, dass mir

nie auch nur die leisesten Gerüchte zu Ohren gekommen sind, dass dort etwas nicht stimme. Gut, ich bin nicht sonderlich aktiv. Ganz und gar nicht, um genau zu sein. Meine Frau wurde vor Monaten von der Gattin des ..., ich glaube, des Kulturbürgermeisters angesprochen. Sie hat mich so lange beknielt, bis ich die Patenschaftserklärung unterschrieben habe. Meine Frau hielt das für besser, als selbst Mitglied zu werden. Sie meinte, ein Oberstaatsanwalt wäre für die Reputation des Vereins, na ja, Sie wissen ja selber, Herr Hauptkommissar ... Mir ist zwar bekannt, dass sich einige Paten außerordentlich engagieren, aber ich selbst, wie gesagt ... Gerade, dass ich zu den Mitgliederversammlungen gehe, wenn ich es zeitlich einrichten kann. Und an Weihnachten schickt meine Frau meinem Patenkind ein paar Geschenke oder bringt sie selbst vorbei. Ich kann auch gar nicht mit ... äh“, der sonst so eloquente Oberstaatsanwalt kam ins Stottern, „wie sagt man, äh ... Zurückgebliebenen ...“ Ringwalds Lippen kräuselten sich unbewusst zu einem ironischen Lächeln. Berger hätte sich am Liebsten die Zunge abgebissen. Warum nur hatte er das Gefühl, sich vor diesem aus der Zeit gefallenen Menschen rechtfertigen zu müssen? Der sollte tun, was man ihm auftrug. Und nicht ständig mit Besserwisseri, Bedenken, kruden Vorschlägen daher kommen. Fachkompetenz und Erfahrung hin oder her.